

# Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Buxtehude ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insektiongebühren 6 kr. pr. Seite.

## Landwirthschaftliche Wanderlehrer und Winterschulen.

(Schluß.)

Ganz gewiß ist es für einen jeden Landwirth sehr vüthlich, wenn er auch ein geschickter landwirthschaftlicher Arbeiter ist, das heißt, wenn er eine handliche Fertigkeit in allen den Verrichtungen besitzt, die in der Landwirthschaft vorkommen, indem er dadurch seine physische Leistungsfähigkeit und die seiner Arbeiter besser ausnützen kann.

In der Ackerbauschule sollen aber keine Arbeiter, sondern Landwirthe herangebildet werden; in ihr sollen die Bauernburschen eine Fortbildung des in der Volksschule gegebenen Unterrichtes und in populärer Weise landwirthschaftlichen Unterricht genießen. Dazu reicht aber ein Jahr nicht aus, am wenigsten, wenn ein großer Theil der Zeit zur Verrichtung von Arbeiten verwendet wird. Für diese ist die Kraft des jungen Menschen dem Bauer und Vater, der ohnehin im Sommer und Herbst an Arbeitermangel leidet, übrigens auch unentbehrlich. Diese Praxis exercire der Ackerbauschüler zu Hause, landwirthschaftlichen Unterricht aber genießt er im zweijährigen dreijährigen Lehrkurs in einer landwirthschaftlichen Winterschule während der Monate November bis April.

Solche Winterschulen haben sich in Deutschland vorzüglich bewährt, nicht minder in Kärnten; ihrer sind mit den in der Vorlage vom Landtage für zwei bis drei Ackerbauschulen geforderten jährlich laufenden Beträgen vier im Lande zu errichten. Und wenn, nach deutschem Muster, Wanderlehrer an deren Spitze gestellt werden, die im Sommer außerhalb der Schule als solche wirken, dann haben auch die älteren Landwirthe einen Vortheil von dem Institute, und die haben gewiß eine Aufklärung nöthig; daß aber die Thätigkeit guter berufsmäßiger Wanderlehrer eine außerordentlich segensreiche sein muß, ist unstreitbar.

Der Wanderlehrer unterrichtet Jung und Alt, er leitet die Volksschullehrer an, wie die landwirthschaftlichen Verhältnisse in den Schulunterricht zu verweben sind; er ist der geborne Revisor der landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen, der Erforscher für die örtlichen Schwächen des landwirthschaftlichen Betriebs und der Mittel, wie solche zu beheben sind, er ist der Vertrauensmann und unentgeltliche Berather der einzelnen Landwirthe und indem er mit diesen einen innigen Verkehr unterhält, wirkt er zugleich für die von ihm geleiteten Winterschulen. Welcher Magnet in den Wanderversammlungen beruht, wenn dieselben richtig geleitet werden, erweisen die Erfahrungen, und daß dabei, sobald der rechte Takt in denselben obwaltet, alle politischen Parteistreitigkeiten schweigen, hat die Thätigkeit des ehemaligen landwirthschaftlichen Wanderlehrers P. A. Feuser in Niederösterreich und in Steiermark gezeigt.

Darum landwirthschaftliche Wanderlehrer und Winterschulen.

Fangen wir endlich einmal an, Landwirthe zu bilden, so wie es Natur und gesunde Vernunft vorschreiben, schärfen wir das Urtheil der Jugend durch Anleitung in einer naturwüchsigem Denkungsweise, dann haben wir zugleich das allerbeste Fundament für den landwirthschaftlichen Arbeiter gelegt, der, im Besitze gesunder Glieder, in wenigen Wochen die sogenannte landwirthschaftliche Praxis aus dem Kopf um so eher erlernt, wenn er mit den Elementen der Naturgeschichte bekannt gemacht worden ist.

Eine sorgfältige, möglichst umfangreiche Benützung der Naturgegenstände für die Anschauung und Beobachtung, die Uebung in der Schlussfolgerung auf Ursache und Wirkung und die Betrachtung der Beziehungen des Einzelnen zur Gesellschaft: das wird ein Unterricht sein, der den Menschen zum Denker bildet und der auch einem jeden Landwirthe die beste Grundlage für einen gedeihlichen Betrieb seines Gewerbes liefert, und in die Ertheilung eines solchen Unterrichtes

muß in den projektirten niederösterreichischen Ackerbauschulen der Schwerpunkt gelegt werden wenn diese ihrem Zwecke entsprechen sollen.

## Aus der Landstube.

Die zwölfte Sitzung war hauptsächlich Berathung über Bildungszwecke gewidmet.

Für die Ober-Realschule in Marburg willigte der Landtag 2000 fl.

Für die Gewerbeschule in Graz hatte Finanzausschuß 2000 fl. beantragt. Zu die Anträge sprach Herr Friedrich Brandstetter betonte namentlich, daß die Gewerbeschule stimmt sei, die Bildung in jenen Kreisen zu breiten, welche ihr sonst minder zugänglich; forderte die Erhöhung der Unterstützung auf 4000 fl.

Der Antrag des Finanzausschusses wurde angenommen. Herr Dr. Woschniak ergriff das Wort in den Gehalt, welchen der Lehrer der slovenischen Sprache an der landwirthschaftlichen Ober-Realschule beziehen soll; er beantragte, den früheren Gehalt — 500 fl. — zu belassen, während der Finanzausschuß den Antrag stellte, 300 fl. zu bewilligen.

Herr Dr. Schöffler, Mitglied des Landtagsausschusses erklärte, daß die betreffende Veranschlagung nur 300 fl. begehrt habe, worauf Vorredner bemerkte, daß dann vielleicht jedes ein anderer Lehrer diesen Unterricht ertheilen würde, abgesehen davon, daß acht Stunden wochenlang kaum genügen dürften.

Der Antrag des Herrn Dr. Woschniak wurde bei der Abstimmung verworfen.

Für das Real-Gymnasium in Pettau wurde 10.022 fl., für die Bürgerschule in Radkersburg 6978 fl., für jene in Gills 6858 fl. bewilligt.

Herr Karl Reuter erstattete Bericht über Normal-Schulfond, Laubstumen-Lehranstalt, beschlag-Lehranstalt, gymnastische Bildungsanstalt, Ackerbau-Schule und Weinbau-Schule. Auf Bezug auf letztere wurde ein vom Antragsteller Finanzausschusses abweichendes Begehren gestellt.

## Scenilleton.

### Auf der Lokomotive.

Der Bahnhof zu B. . . . ist lang gestreckt; man hatte keinen Platz gehabt, in die Breite zu bauen, und muß sich mit zwei oder drei nebeneinander laufenden Geleisen begnügen. Bei dem sehr bedeutenden Personen- und Güterverkehr in B. . . . ist es daher notwendig, zum Rangieren der Züge sehr oft weit auf die „Döh“ der Bahn hinauszufahren, und es erfordert viel Vorsicht und Aufmerksamkeit, um die schrecklichsten Unglücksfälle zu verhindern. Man kann sich daher vorstellen, daß der Dienst auf diesem Bahnhofs weder leicht noch angenehm ist.

Wir schreiben dies den Abend des . . . ten August des Jahres 186 . . .

Der Bahnhofinspektor, den ich Lehmbach nennen will, geht ärgerlich auf dem Perron auf und ab; etwas zur Seite hinter ihm begleitet ihn ein anderer, ihm untergeordneter Beamter.

„Das soll der Teufel holen“, brummte er unruhig vor sich hin. „Bei Tag und Nacht keine Ruhe. Was will denn der Herr Werner in S. noch machen mit seinen fünfzig Lowries? Da

kann ich mich nun hinstellen, wenn andere Leute schlafen, um die Wagen zusammenzustellen, und den Schaffnern, Weichenstellern und wie sie alle heißen mögen, vorkäuen, was sie zu thun haben, damit kein Malheur passiert auf diesem jämmerlichen —“ er stampfte mit dem Fuße auf die Erde.

„Das halte ein anderer aus“, fuhr er nach einer kleinen Pause fort. „Ich habe keine Lust über die Schienen zu fallen und mir die Beine zu brechen. Sagen Sie nur dem Herrn Direktor Wolf, was er verlangte, wäre nicht mehr auszuführen heute Abend; eilen Sie, Meyer. Nun, was haben Sie noch zu sagen?“

„Herr Inspektor“, erwiderte der Mann, „es wird doch wohl nichts anderes übrig bleiben, als zu gehorchen. Der Direktor erhielt eine Depesche, rief mich sofort und gab mir den Befehl. Und wenn der Lehmbach — das waren seine eigenen Worte — auch Feuer und Galle speit, geschehen muß es. Theilen Sie ihm nur meinen Auftrag mit, er möge die Verantwortlichkeit lieber nicht auf sich nehmen, sich meinen Anordnungen widersetzt zu haben.“

Lehmbach antwortete nicht; er murmelte nur einige kräftige Verwünschungen in den Bart und fuhr plötzlich seinen Begleiter an: „Nun, was

siehen Sie noch hier? Sie wissen doch auch, nöthig ist. Ziehen Sie die Lowries zusammen Sie dieselben finden; mir ganz einerlei, ob sie fertig rangirten Zügen fortgenommen werden sen oder nicht. Ich selbst will dem Maschinenverwalter Guttmann Bescheid geben, daß er sich hält.“

Die beiden Männer entfernten sich nach verschiedenen Richtungen. Meyer stolperte über Geleise und notirte sich die vacanten Weichen, welche in der Nähe standen; dann sah er in seine Tasche nach, welche er von weiter hinunter holen hatte, und begab sich darauf in den motivenschuppen, wo Guttmann gerade zum fahren bereit geworden. Auch den Inspektor er da.

„Nun?“ fragte letzterer.

„Die Hälfte ist hier so ziemlich beisammen den Rest aber müssen wir von unten heraufholen.“

„Na, das wird ein Gefseife und ein Gefseife abgeben, daß kein Mensch in der Nacht schlafen kann und alle Welt meint, es wäre mobil gemacht worden und drei Armeen sollten in einer halben Stunde an die Grenze schiffen werden, während es sich doch nur um einige 50 Kohlenkarren für Herrn Werner handelt, daß ihn Gott —“ Er unterdrückte das wei-

Herr Dr. Portugall beantragte nämlich die Erhöhung der Lehrergehälter, blieb jedoch bei der Abstimmung in der Minderheit.

Das Erforderniß für die Weinbau-Schule beläuft sich auf 19.980 fl.

## Zur Geschichte des Tages.

Die Landtage von Ober-Oesterreich und Salzburg haben einen Sieg erfochten, welcher nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Die Aufhebung des Schulgeldes ist beschlossen worden, trotzdem ein Bischof und ein Erzbischof die Klerikalen in den Kampf geführt. Diese Aufhebung müssen wir nicht nur als die notwendige und dem Grundjah des Unterrichts-zwanges allein entsprechende Folge desselben betrachten, — sie wird auch der Volksschule selbst wesentlich zu Gute kommen durch die Erleichterung des Schulbesuches.

Im ungarischen Abgeordneten-hause geht die Freude nie aus. Schimpft Csernatony, so jubeln die Parteigenossen — „verachtet“ Lonhay, dann freuen sich die Seinen; „verachtet“ Csernatony noch mehr, so steigt auch das Vergnügen seiner parlamentarischen Freunde. Nun überboten sich beide Gegner in Verschönerlichkeit und frohlocken, daß sie bleiben können: Lonhay einstweilen noch Minister, Csernatony Abgeordneter auf längere Zeit. Wann schlagen sich die Herren wieder, die sich jetzt vertragen?

Eine bange Wahl, sich entweder für die Nationalversammlung oder für Thiers entscheiden zu müssen! Unter Blinden ist aber der Einäugige — Präsident und so haben die Generalräthe der Seine und Dife nicht geschwankt, sind bei Thiers erschienen und haben ihm gesagt, daß ihre Wahl getroffen sei.

## Vermischte Nachrichten.

(Handelspolitik Adolfs des Ersten.) Als Folge der neuen hohen Bölle in Frankreich beklagt man, daß die Fälschung der Lebensmittel bereits einen großen Umfang erreicht hat; es gibt künstlichen Kaffee, Schokolade, Butter, Käse, Bier, Braunkwein, selbst Käse u. dgl.

(Die Laurion-Frage.) Laurion ist der Name eines alten Silberbergwerkes in Griechenland an der Meeresküste von Attika und war schon zur Zeit des Themistokles und Perikles wegen seiner reichen Erträge berühmt. Mit dem Verfall Griechenlands verödete auch Laurion. Im verfloffenen Jahre war es der Weidplatz einer benachbarten Dorfgemeinde, welche dasselbe an zwei Gesellschaften — Pachis aus Griechenland und Serpieri aus Italien — um einen sehr geringen Preis verkaufte. Diese erhielten 1863 gegen Erlegung von 45.000 Drachmen (1=40 Kr.

Dr.) und gegen einen Jahreszins von 1800 Drachmen die behördliche Bewilligung, das Bergwerk auszubeuten. Im nächsten Jahre trat das Haus Rouz in Marseille der Gesellschaft bei, das Geschäft wurde großartig betrieben und lieferte einen überraschenden Gewinn. Die Griechen ärgerten sich nun, daß sie dieses Bergwerk viel zu wohlfeil hergegeben und suchten es der Gesellschaft, die indessen eine ganz fremdländische geworden, zu entreißen. Das Mittel zu diesem Zwecke waren Gesetze, die, auf diesen Fall allein berechnet, rückwirkende Kraft haben sollten. Es wurden 1867 die bis dorthin abgabefreien Schmelzen besteuert, für die früher zollfrei ausgeführten Erze die Nachzahlungen des Bolles verlangt, die aus den alten Gängen des Bergwerks herausgearbeiteten Erdmassen, aus welchen die Gesellschaft auch noch Erze auszuscheiden verstand, von der Koncession ausgeschlossen und die Arbeiten daran von Regierungswegen eingestellt. In einem Gesetz von 1871 wurden endlich diese Erdmassen für Staatseigenthum erklärt und ihre Ausbeutung von einer neuen Koncession abhängig gemacht. Serpieri und Rouz wandten sich an ihre Staatsregierungen und diese wollen vorläufig diplomatisch wirken.

(Zum Kampfe um die geistige Freiheit.) Das schweizerische Bisthum Basel umfaßt sieben Kantone, von welchen Zug und Luzern gänzlich, Aargau und Solothurn größtentheils, Bern, Baselland und Thurgau zum kleinsten Theile katholisch sind. Diese „Stände“ — Zug und Luzern waren nicht vertreten — haben kürzlich auf der Diözesan-Konferenz in Solothurn (Sitz des Bischofs) folgende Beschlüsse gefaßt und sind diese jetzt von den Regierungen der betreffenden Kantone genehmigt worden:

1. Das vatikanische Dekret vom 18. Juli 1870 über die Unfehlbarkeit wird nicht anerkannt und ihm keinerlei rechtliche Wirksamkeit beigelegt.

2. Dem Bischof wird die Berechtigung abgesprochen und untersagt, Pfarrer der Diözese einseitig abzusetzen.

3. Dem Bischof wird die Berechtigung abgesprochen und untersagt, Priester mit Censuren zu belegen, weil sie gegen das Unfehlbarkeitsdogma auftreten.

4. Der Bischof wird aufgefordert, die gegen Pfarrer Egli und Schwind ausgesprochenen Exkommunikation zurückzuziehen.

5. Es sei der Bischof zu ersuchen, den Kanzler Düret von seiner Stelle zu entlassen.

6. Da der Bischof entgegen dem Beschlusse der Diözesan-Konferenz vom 18. August 1870 das Dogma der Unfehlbarkeit verkündet hat und aufrecht erhält, da dieses Vorgehen mit dem 1863 abgelegten Eide, indem er den Regierungen Gehorsam gelobte, im Widerspruche steht, so wird beschlossen:

1. Es sei der Bisthumsvertrag vom 26. März 1828 einer Revision zu unterwerfen und der hochw. Bischof eingeladen, mit den Ständen zu diesem Behufe in sofortige Unterhandlung einzutreten.

2. Der Bundesrath sei mit Berufung auf sein Schreiben an Solothurn vom 26. August 1870, betreffend Konziliumsbeschlüsse, eingeladen, gestützt auf Art. 46 der Bundesverfassung, ein Gesetz zu erlassen, das den Bürgern die Freiheit zur Ausübung des Gottesdienstes und die Verfügung über ihre kirchlichen Fonds nach allen Richtungen sichert und Bestimmungen enthält, die alle Vorkehrung und Eingriffe der kirchlichen Gewalten untersagen, die geeignet sind, die öffentliche Ordnung und den Frieden unter den Konfessionen zu erhalten.

3. Der Bundesrath wird eingeladen, den Nuntius, der, nachdem der Papst seine weltliche Macht verloren, keine Berechtigungen mehr als Vertreter eines weltlichen Staates hat, als solchen nicht mehr anzuerkennen und gesetzliche Bestimmungen zu erlassen, die ihm jede Einwirkung auf staatliche und kirchliche Angelegenheiten verunmöglichen oder wirkungslos machen.

(Zum Verständniß der sozialen Bewegung.) „Ueber die geschichtliche Entwicklung der volkswirtschaftlichen Ideen der neueren Zeit“ — so lautet der Titel einer Schrift, welche Dr. Hermann Röpler in Rostock herausgegeben. Am Interessantesten ist wohl jene Stelle, wo der Verfasser unter den Bundesgenossen der Arbeiter auch den Staat aufzählt; er sagt nämlich: „Der Staat ist ein solcher Bundesgenosse, nicht bloß deshalb, weil er als das mächtigste und entscheidende Organ der Rechtsbildung und als Hauptvertreter der Gesamt-Interessen der Bevölkerung die Sache der Gerechtigkeit, des öffentlichen Friedens und der öffentlichen Moral zu beschützen und mit seinen Mitteln zu fördern hat, sondern schon aus Gründen der Selbsterhaltung. Der Staat der Neuzeit muß aus analogen Gründen, wie früher die Landesherren gegenüber den Grundherren und dem Bauerstande, auch jetzt wieder, wenn auch mit voller Unparteilichkeit, auf die Seite der Arbeit treten und deren Anforderungen zu klären und zu verwirklichen suchen. Wie früher die Landesherren sich mit den Grundherren in die Leistungen und Abgaben des Bauerstandes theilten und demgemäß die grundherrlichen Ansprüche immer mehr zu mäßigen wußten, so kann auch heute der Staat nicht zugeben, daß das Volk dem Kapital zur ungehinderten Ausbeutung schutzlos preisgegeben sei. In der That muß dem Staat entzogen werden, was die Arbeit dem Kapital zu leisten und zu entrichten hat. Wir sehen schon jetzt durch die zunehmende Preissteigerung aller Dinge den Staat finanziell

Lehmbach hatte Recht; es dauerte lange und machte ungeheure Arbeit, die verlangte Anzahl Wagen zu rangiren; aber endlich standen sie fertig da, und sich den Schweiß abwischend, gab er Gutmann das Zeichen abzufahren.

Hierauf lehrte er nach dem Bahnhofe zurück; während letzterer ziemlich schnell fort dampfte. Weiter ging wieder hinter ihm. Sie hatten noch Dienst, die Ankunft des Courierzuges aus Berlin abzuwarten.

„Herr Gott!“ rief Lehmbach plötzlich aus.

„Was ist denn, Herr Inspektor?“ fragte Meyer erschreckt.

„Wie viel Uhr haben wir?“

Beide blieben stehen und sahen nach. Der Mond war aufgegangen und sie konnten in dessen Scheine die Zeiger genau erkennen.

„Halb Elf!“

„Halb Elf!“

„Das weiß Gott im Himmel! wenn man nicht selbst an alles denkt, so —. Ist Ihnen denn der Courierzug aus Berlin nicht eingefallen? Der geht zwei Minuten nach halb elf aus S. ab und —“ Er maß mit den Augen die Entfernung zwischen ihnen und den abgefahrenen Wagen. Unten am Ende der Bahnlinie stieg der weiße Rauch der Lokomotive auf; es war keine Möglichkeit vorhanden, sie wieder einzuholen.

„Aber zum Teufel! Was stehen Sie hier

noch, laufen Sie, laufen Sie. Nach S. muß telegraphirt werden, sofort, oder es gibt den schändlichsten Zusammenstoß, wie noch nicht einmal in Nordamerika einer dagewesen ist.“

So schnell sie nur ihre Füße tragen konnten, eilten sie über die Schienen dem Bahnhofgebäude zu, bald mächtig keuchend. Die Entfernung war ziemlich groß; aber die Angst und die Aufregung beflügelten ihre Schritte, und als sie in das Telegraphenbureau eintraten, wies die große Uhr in demselben genau zehn Uhr sechsunddreißig drei Viertel Minuten.

Der Apparat begann zu arbeiten, als der Zeiger nur um fünf Sekunden weiter gerückt.

Lehmbach fuhr sich mit seinem Tuch über die Stirn; sein Begleiter athmete zu verschiedenen Malen hoch auf.

S. ist die nächste Station von Br. . . .

Der Courierzug aus der Hauptstadt hält hier eine Minute an; er ist soeben angekommen. Keiner von den Passagieren hat hier sein Reiseziel und es steigt auch niemand ein. Nur die Briefsäcke werden getauscht.

Vor der offenen Thür der Telegraphenstube steht der dienstthuende Beamte, um der Abfahrt des Zuges zuzusehen und die erquickende Nachtluft einzunehmen.

Der Lokomotivführer, ein Mann in den besten Jahren, hat sich über seine prachtvolle, ge-

doppelte Maschine, den „Cyklop“, hinausbeugt und erwartet das Zeichen, dieselbe wieder in Bewegung zu setzen.

Die erleuchtete Scheibe der Stationsuhr weist zwei Minuten über elf. Das Signal mit der Pfeife wird gegeben, der „Cyklop“ ertönt es alsbald mit seinem mächtigen Dampfathem und zugleich beginnen sich die Räder zu drehen.

„Glückliche Reise, Hartmann!“ ruft der Telegraphist scherzend dem Lokomotivführer zu, der grüßend mit der Hand winkt — in diesem Augenblick beginnt der Apparat zu rufen und der Beamte eilt ohne Verzug auf seinen Posten.

Er liest den ersten Buchstaben „S“, den zweiten „o“, das erste Wort: Courierzug.“

„Mein Gott! was mag das bedeuten!“ meint er betroffen und liest weiter; endlich ist die Depesche ganz da: „soll warten, bis Extragüterzug vorbei. An den Bahnhofinspektor in S. Inspektor Lehmbach.“

Zum Tode erschreckt stürzt der junge Mann zu dem Inspektor, der gerade in seine Wohnung treten will, ruft ihm schon von weitem den Inhalt der Depesche zu und gibt ihm dann auch das Papier.

Die rothe Laterne am letzten Wagen des Courierzuges verschwindet eben hinter einer Curve.

„Zu spät!“ sagte der Inspektor, bleich geworden.

in Mitleidenschaft gezogen und zur Erhöhung seiner Ausgaben gezwungen; dies wird später in einem größeren Maßstabe auf den Staat drücken. Wir sehen ferner den Staat im Gebiete der Besteuerung mit dem Kapital im Kampfe; denn die parlamentarischen Streitigkeiten über den Vorzug und das Verhältniß zwischen den indirekten und direkten Steuern, insbesondere der Einkommensteuer und den Verzehrungssteuern, haben darin ihren Grund. Der Staat hat aber auch ein weitreichendes Interesse an der physischen, moralischen und intellektuellen Kraft im Volke, und er kann nicht zugeben, daß durch übermäßige und schlecht organisierte Arbeit zum Vortheile des Kapitals das Volk im Allgemeinen abgestumpft und geschwächt werde.

(Zur Kritik des Verbrauchs.) Das „Vereinblatt“ der Vegetarier in Nordhausen macht aufmerksam, daß unser Zeitalter den wahren Genuß verlernt hat und nur mehr auf die Menge als auf die Güte sieht. Die sich überstürzende Gewinnsucht hat eine gleiche Genußsucht hervorgerufen, der eine vernünftige Kritik fehlt. „Soweit ist es gekommen“, sagt das genannte Blatt, „daß man bei der Berufswahl meistens nur noch fragt, ob dabei viel Geld verdient wird und ob schnell. Ob der Beruf aber gemeinnützlich oder gemein-schädlich u. s. kommt allmählig außer Frage.“ Zu weit geht es aber, wenn behauptet wird, die Wissenschaft unterstütze diese Richtung und verirrte sich soweit, die Blüthe der Volkswirtschaft nach der Produktion allein zu messen ohne Rücksicht auf die Vernünftigkeit des Gebrauchs. Das thut die Wissenschaft doch nicht, der Verbrauch und die Art desselben unterliegt ebensowohl der Kritik, wie die Produktion. Es kommt nicht bloß darauf an, daß produziert werde, sondern auch was und wie, und zweitens, wie die Erzeugnisse verzehrt werden. Die Volkswirtschaft ist nie für eine rohe unvernünftige Genußsucht gewesen und kann es nicht sein, schon deswegen, weil jene unproduktiv und wirtschaftlich schädlich ist. Förderung der Sittlichkeit, des Familienlebens, der Nüchternheit, der feinen Sitten, der Kunst und aller edlen Eigenschaften ist auch wirtschaftlich.

(Säbelgerassel.) Aus Laibach wird der „Deutschen Zeitung“ geschrieben:

„In dem Berichte über ein Schandfeuer, welches vor einigen Wochen in dem Dorfe Udmat ausgebrochen war, erwähnte das „Laibacher Tagblatt“ der Thatsache, daß die zum Löschen requirirten zwanzig Mann Militär nicht ihre Schuldigkeit gethan und sich gegen das weibliche Löscherpersonale unanständig benommen hätten. Diese Notiz erregte den Unwillen des Kommandirenden eines erst seit Kurzem hier garnisonirenden Infanterie-Regimentes derart, daß sich der Herr

in großer Uniform mit einem Sulbalters-Offizier als Zeugen zum Eigenthümer des Blattes begab und denselben um eine Unterredung ersuchte. In Gegenwart mehrerer Personen erklärte der Offizier, daß er es nicht dulden könne, wenn in einem öffentlichen Blatte sein Regiment genannt werde. Lob und umsomehr Tadel verbitte er sich ein-für allemal. Der Eigenthümer erwiderte ruhig, es stehe dem Herrn Oberst jeden Augenblick frei, sollte er sich gekränkt und beleidigt fühlen, das Gesetz anzurufen. Der Redakteur bemerkte weiter, daß er bereit sei, eine Berechtigung aufzunehmen, wenn die Angabe des Berichtes unrichtig sei. Nun wurde der Herr Oberst hitzig und sagte: „Es liegt nicht in meiner Gewohnheit, einen Redakteur um „Berichtigung“ zu ersuchen.“ Die Presse übe „geistiges Faustrecht“, dem er nur mit einem physischen begegnen könne. „Merken Sie sich diese Warnung“ — fuhr der Offizier fort — „ich dulde es durchaus nicht, daß über mich oder mein Regiment irgend welche Aeußerung in einem Journale erscheint, damit Sie keine Unannehmlichkeiten haben! Wäre ich nach dem Jahre 1866 Kriegsminister gewesen, so wäre die Armee von der Presse gewiß nicht so „besudelt“ worden, wie dies der Fall war. Wenn die Armee nicht geachtet ist, haben wir das nur den gegenwärtigen Institutionen zu danken!“ Das „Laibacher Tagblatt“ beobachtete über den Vorfall bisher Stillschweigen.

(Landwirthschaft. Gegen die Rinderpest.) Zum Schutze gegen die Rinderpest hält der Direktor der steiermärkischen Ackerbauschule (Baumgartner) für nothwendig: 1. Fremden Personen, namentlich Fleischern, Viehhändlern, Abdeckern, Kurpfuschern soll der Zutritt in die Stallungen nicht gestattet werden. 2. Fremdes Hornvieh und das Schlachtvieh der Fleischer stelle der Landwirth nie unter sein Hornvieh. 3. Neu eingekaufte Stücke, selbst aus feuchtfreien Plätzen, stelle man durch vierzehn Tage in einen separaten Stall zur Beobachtung. 4. Das Hornvieh darf weder Straßen noch Weiden betreten, wo früher fremdes Thier gegangen. 5. Ist die Seuche in der Nähe, so dürfen die Dienstboten nicht mit fremden Dienstboten in Berührung kommen. 6. Für die gesunden Thiere dient als Vorbauung: Große Reinlichkeit bei den Thieren und Stallungen, die Stallungen sollen täglich gelüftet werden, die Thiere müssen gesundes Futter, viel Salz und insbesondere viel und reines Trinkwasser erhalten.

### Marburger Berichte.

(Auf ungewöhnlichem Wege.) Bei der Grundbesitzerin Maria Bresnik in Sabroule, Gerichtsbezirk Sonobitz, wurde am 10. November

aus wohlversperrem Keller Wein, Schweinefleisch, Bürste und Speck von beträchtlichem Werthe gestohlen. Die Thäter hatten, um in den Keller gelangen zu können, unter der Mauer desselben ein Loch gegraben.

(Einbruch.) Am 22. November gegen Mitternacht wurde im Weingarten der Frau Dumreicher zu St. Peter das Herrenhaus mittels Dietrichen aufgesperrt und ein Diebstahl im Betrage von 300 fl. verübt. An dieser Stelle ist seit einigen Jahren nun bereits viermal eingebrochen worden.

(Todesfall.) In Pragerhof ging am 24. November das Gerüde, es sei dort die Cholera ausgebrochen. Genauere Untersuchung ergab jedoch, daß nur ein italienischer Arbeiter gestorben, der halb erfroren und schlecht genährt, einige Stunden früher mit dem Bahnzuge angekommen. Die Ursache des Todes war nach ärztlichem Befund ein gewöhnlicher Durchfall in Folge von Verkühlung bei geschwächtem Körper.

(Diebe und Thierquäler.) Am 26. November Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr wurde von einem Hirten im Dickicht des Pober-scher Waldes ein geknebelter Ochse aufgefunden, welcher mit Stricken an einem Baum festgebunden war. Dieses Thier ist beim Herrn Povoden in Pobersch eingestellt worden; es mag vier Jahre alt sein und hat einen Werth von 140 fl.

(Heimische Kunst.) Die Ausstellung in St. Veit (Kärnten) ist auch von Marburgern besucht worden und haben diese erhalten: die Preismünze erster Klasse der akademische Bildhauer Herr Franz Reichmeister — die Preismünze dritter Klasse der Goldarbeiter Herr Anton Massatti — lobende Anerkennung der Lithograph Herr Markus Smech. Die betreffenden Diplome sind vor einigen Tagen zugesandt worden.

(Maul- und Klauenseuche.) Im Gerichtsbezirk Silli ist die Seuche gänzlich, in jenem von Sonobitz bis auf wenige Fälle erloschen. Da eine Weiterverbreitung des Uebels nicht mehr zu besorgen ist, so dürfen nach einer Kundmachung der Bezirkshauptmannschaft Silli vom 1. Dezember an die Viehmärkte in beiden Gerichtsbezirken wieder stattfinden.

### Letzte Post.

Zum Prälaten von St. Florian ist ein Anhänger Rudigiers — Stiftsprobst Ferdinand Moser — gewählt worden.

Die Pester Stadtvertretung hat sich der Petition der Hermannstädter und Krader gegen die Jesuiten einstimmig angeschlossen.

Der preussische Ministerrath hat beschloffen, einen Herrenschub von fünfundsiebenzig Mitgliedern zu beantragen.

„Zu spät!“ wiederholt der Telegraphist. Sie können nicht mehr rathen noch helfen.

Donnernd fährt der „Eyklop“ seinem Geschick entgegen. Die Strecke von S. nach Br. . . ist nicht groß, doch geht die Bahn in vielen Krümmungen.

Hartmann steht mit der Hand an der Kurbel da und sieht in die Nacht hinaus. Gott weiß es, woran er denkt; vielleicht an Frau und Kind, die ihn erwarten; an sein trautes Dahrheim, an süße Ruhe im Kreise der Lieben, wenn er seinen anstrengenden Dienst beendet.

Was liegt nicht alles in der Gewalt eines solchen, so sorglich besoldeten Mannes, welche ungeheuren Ansprüche stellt seine Pflicht an ihn. Es ist oft und viel darüber gesprochen, aber immer nur wenig dafür gedankt worden.

Baum und Strauch fliegen vorbei, raselnd tümt es, wenn ein Wächterhäuschen passiert wird; aber vorwärts, immer vorwärts in rasender Eile.

Hartmann wirft einen Blick auf die Strecken vor ihm; sie beschreiben gerade eine Krümmung. Er stutzt; dann faßt er den Arm seines Heizers und preßt die Worte heraus: „Siehst du etwas?“

Es war allerdings etwas zu sehen. Ihnen entgegen kamen die fünfzig Lowries.

Hartmann stockte das Blut im Herzen; doch auf einen Augenblick nur. Was soll er thun?

Aber zum langen Besinnen ist keine Zeit. Alle drittausend Paragraphen des für solche Fälle erlassenen Reglements gehen ihm durch den Kopf; er verwirft sie sämmtlich.

Soll er zu bremsen versuchen? Damit hält er den Zusammenstoß nicht auf. Er beugt sich über die Maschine hinaus, um die Entfernung zwischen den beiden Zügen zu schätzen. Der gewaltige Luftzug entführt ihm seinen Hut; er achtet nicht darauf.

„Leere Karren,“ murmelt er.

Der Heizer hat sich neben ihm gedrängt.

„Wo willst du hin?“

Der Bursch zeigt nach unten.

„Hinaus? Bist du wahnsinnig?“ Mit einem kräftigen Ruck schleuderte er ihn zurück.

„Kohlen auf!“ kommandirt Hartmann. Der Heizer versteht zwar nicht, was sein Vorgesetzter will, aber er gehorcht.

Ich muß hier bemerken, daß alles dieses in kaum vier Sekunden sich abspielt.

„Mit Gott!“ betet der Lokomotivführer leise vor sich hin. Dann läßt er den „Eyklop“ seine Warnungstimme erheben, so mächtig er nur immer rufen kann, ohne Aufhören. Zugleich spannt er dessen-Kraft auf das äußerste an und gibt den stärksten Dampfdruck. Der Heizer des Manometers steigt um zwei Atmosphären.

Er beugt sich wieder hinaus. Von dem entgegenkommenden Zuge lösen sich dunkle Gestalten ab.

„Sie springen hinunter,“ sagt er befriedigt zu sich selbst und stellt das Pfeifen ein. Mit beiden Fäusten umklammert er die Kurbel.

„Halte Dich fest,“ mahnt er den Heizer.

Noch beiläufig hundert Schritte sind sie von dem Güterzug entfernt.

Welche Gefühle mochten sich wohl in Hartmanns Herzen in diesem Momente regen? Er war ein Held, er opferte sich, indem er dem Reglement steift zuwiderhandelte, und wenn er falsch berechnet hatte, dann war er der erste, welcher den schrecklichen Tod fand.

Eine Sekunde vergeht — ein furchtbarer Anprall; aber der „Eyklop“ zuckt nur einen Augenblick zusammen. Ein dampf-kreisender Ton — das ist die kleine Arbeitslokomotive, welche er aus den Schienen geworfen hat und die nun, furchtbar zernichtet den Straßendamm hinunterrollend, sich mit ihre letzten Zudungen tief in den Sand gräbt. Dann fliegen Holz- und Eisensplitter nach rechts und links auseinander, wie wenn eine Bombe platzt — das sind die Lowries. Vom ersten bis zum fünfzigsten werden alle zertrümmert; aber der Courierzug ist gerettet.

(Schluß folgt.)

